

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
 Abonnementspreis (incl. „Die Neue Welt“) durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich 1.20, vierteljährlich 3.60, durch die Postbezugsstelle monatlich 1.20, vierteljährlich 3.60.
 Einzelne Nummer 6 A. Sonntags-Nummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 A.
 6 A. Abonnementspreis monatlich 1.20, vierteljährlich 3.60.
 Redaktion: Fehlandstraße 11, I. Stod. Hamburg 36. Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgesch. Verantwortlicher Redakteur: Karl Petersen in Hamburg.
 Anzeigen die sechsgepaltene Poststelle oder deren Raum 35 A. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 20 A. Anzeigenannahme Fehlandstr. 11, Erdgesch. (bis 5 Uhr Nachmittags), in den Pöhlen (bis 4 Uhr Nachm.), sowie in allen Annoncen-Büros. Platz- u. Datenverzeichnisse ohne Verbindlichkeit. Bestellen im reaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen. Buchhandlung und Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstr. 11, Erdgesch.

St. Pauli einfl. Schanzengr. bei Klein. Steinen, Sophienstr. 44. **Einshüttel, Langenfelde** bei Carl Dreier, Fruchthalle 42. **Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel** und **Winterhude** bei Ernst Großkopf, Lehmgeweg 51. **Barsted, Uhlenhorst** bei Theodor Petersen, Wöhlstr. 12. **Hohenfelde, Borgfelde, Gamm, Horn, Schiffeld** und **Billwärder** bei Carl Dietel, Baustr. 26. **Hammerbrook** bis **Billro**. Steinbamm bei Rud. Fuhrmann, Schwanenstr. 33. **Rotenburgsort** und **Veddel** bei Th. Meiner, Lindleystr. 85. **Gilbed, Wandstedt, Hinjensfelde** und **Dit-Varsted** bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34. **Altona** bei Friedr. Ludwig, Bürgerstr. 118. **Ottensen, Bahrenfeld** bei Joh. Heine, Bahrenfelderstr. 129.

Hierzu eine Beilage.

„Sozialismus des Herzens.“

„Heureka!“ wie der Schöpfung des Altertums, Archimedes, sagte, „Gefunden!“ oder frei nach dem seligen Bahy „Es ist erreicht!“ Die Friedenspflicht her! Das Mittel ist entdeckt, den proletarischen Klassenkampf zu beenden und die Arbeiter zur Ruhe zu stellen. Das man nicht schon lange darauf gekommen ist, und es liegt doch so nahe wie das Es des Kolumbus! Und was es besonders wertvoll macht: es ist billig, billiger als Brombeeren, es kostet nichts, keine Lohnentziehung, keine Arbeitszeitverkürzung, keine Ausrüstung der „Kampfschiffel“, nichts als ein bißchen innere Ueberwindung.

Man höre: „Es ist leider nicht zu verstehen, daß weder von der Niederhaltung der Lohnforderung, noch von der Gewährung immer weiterer Rechte ein wirklich sozialer Friede zu erwarten ist. Ihn wird man durch Gesetzesparagrafen und politische Veranstaltungen überhaupt nicht erreichen, sondern lediglich durch den Verkehr von Mensch zu Mensch.“ Das heißt, wie der bloßliberale Archimedes näher ausführt — und keineswegs in einem Winkelzettelchen, sondern in den Spalten mehrerer größerer bürgerlicher Blätter — die Kapitalisten sollen mehr persönlichen Verkehr und lebenswürdigen Umgang mit den Arbeitern pflegen auch außerhalb des Geschäftes, gefälligen Verkehr wie mit ihren Gästen.

Dem, fährt der Artikel fort: „was die große Masse der Arbeiterbevölkerung zur Unzufriedenheit mit ihrem Lohne bringt und mit tiefem Haß gegen die bestehende Ordnung erfüllt, ist weit weniger der Mangel an mehr oder weniger formalen Rechten als der ewig von neuem auftretende Anblick der ungesunden Klaffe, die arm und reich von einander trennt“, nämlich nicht die ökonomische Klaffe des Besitzes, sondern des gefälligen Umgangs.

Wie tief der Mangel die proletarische Psyche ergündet hat! Wenn die Fabrikanten ab und zu mit den Arbeitern einen Etat drehen oder Regel schieben, oder auf einem Arbeiterfest mit einer hübschen Proletarierin das Tanzbein schwingen, dann verschmerzen die Arbeiter alle Nöten, Entbehrungen und Entwürdigungen. Das Glücksgefühl, so vornehmigen Umgangs würdig zu sein, entzündet sie reichlich für schäbige Löhne, Ueberarbeitzeit, verkürztes Wahlrecht, sogar für das elendeste Wahlrecht! Das Klassenbewußtsein verblaßt und die Diffamierung der Klaffenunterschiede lösen sich auf in eitel harmonie! Halleluja!

Der geniale Sozialpolitiker knüpft seine Ausführungen als Paraphrase an das neue Schlagwort, das der Berliner Professor der Theologie Adolf Hamad neulich geprägt hat: „Sozialismus des Herzens.“ Ein schönes Wort und von dem Gute gewinnend oft ins Gefühl, um dem praktischen Handeln auszuweichen; so wie gewisse Leute auch gern sich in einem abstrakten Idealismus gefallen, aber für gute konkrete Forderungen nicht zu haben sind. Wie niedrig hat nicht seiner Zeit der Minister von Bethmann-Hollweg über sozialpolitischen Idealismus zu den scharfmacherischen Industriellen geredet, und was hat sein Idealismus bislang ausgebrütet? Andächtig schwärmen ist nicht bloß, wie Keßing sagt, leichter aus zu handeln, sondern will oft, bewußt oder nicht, das lustige Surrogat für substantielle Leistungen bieten. Man darf nur an die christliche Liebe erinnern, oder an die Tiraden jener Friedensfreunde, die zu seinen noch so anscheinenden Willens- und Marineforderungen Nein sagen.

Die superbe Idee des Sozialpolitikers zeigt denn auch, wie der „Sozialismus des Herzens“ verstanden und ausgegredet werden will.

Wir verzichten auf solchen „Sozialismus des Herzens“ und denken an den Vers Heines:

Du liebt mich nicht, Du liebt mich nicht,
 Das kümmert mich gar wenig.
 Du haßt mich, haßt mich sogar,
 So spricht Dein rotes Mündchen:
 Reich es mir nun küßen dar,
 So tödt ich mich, mein Kindchen.

Das arbeitende Volk ist weder lustig nach dem Verkehr mit der Bourgeoisie, noch läßt es sich von ihrer gefälligen „Verab-

saßung“ irgendwie einfangen. Angemessene Arbeitsbedingungen, Rechtsgleichheit und demokratische Freiheit verlangt es, und so lange ihm diese vorenthalten werden, ist alles andere für die Katz!

Rechtigung: Im vorletzten Sage des gestrigen Leitartikels sind verschiedlich einige Worte weggefallen. Es muß richtig heißen: „Der Versuch, jede autoritäre Regierung, und käme sie von einem Schwächling, zu erschüttern, ist nicht weiter als ein Eingehändnis der inneren Schwäche.“ Gleichzeitig sei bemerkt, daß es Spalte 1 letzter Absatz Zeile 5 nicht „Wollen“, sondern „Wissen“ heißen muß.

Politische Uebersicht.

Die Döberiger Rede.

Und endlich kommt sie, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, mit ihrem verlauschten Dementi! Zuerst ein langes und breites Gewimmel über „die Elemente, die Luft am Unheilsten haben“ und die immer die beiden, sündigen, christlichen, klugen deutschen „Staatsmänner“ (wozu natürlich Bernhard v. Bülow, der Auftraggeber der „Norddeutschen“, gehört) allerlei böser Dinge beifügen, an die sie gar nicht denken. Zum Schluß endlich geht der Kopf des Wandwurm ab, das Dementi. Es ist so gefaßt:

Schlimmer noch ist der Unfug, daß Uebersetzungen, die der Kaiser im Kreise seiner Offiziere getan hat, in ungläublicher, willkürlicher Form in die Presse gebracht sind. Was der so bestimmt in Laufzeit gesetzter Meinung zu Grunde liegt, ist eine Behauptung, die der Kaiser in Döberiger am 29. Mai nach dem Erscheinen der vor 20 Jahren von dem damaligen Kronprinzen Selmer Majestät Kaiser Friedrich vorgelesenen Kaisertraktate gehalten hat. Die Behauptung habe nur dienliche und militärische Angelegenheiten zum Gegenstand und bezog sich nicht auf politische Tagesfragen und ist darin auch nicht von „Eintritten“ und von „Umhelfen“ die Rede gewesen. Wohl aber hat der Kaiser bei Uebersetzung Ausdruck gegeben, daß die Armee, dem Geiste Friedrichs des Großen getreu, ihren Aufgaben gewachsen bleiben werde. „Wem wir alle unsere Augen gegenüber möglichen Gefahren nicht verschließen. Unsere Soldaten tragen nicht an der Waffe den unfriedlichen Sinn, das Hülfebewußtsein Koningsberg der ehemaligen Reichsarmee: Da pacem, domine, in diebus nostris.“ (Gib uns Frieden, Herr, in dieser Zeit!) Das Bewußtsein unserer Kraft darf uns die Zuversicht und Ruhe geben, die allein eines großen friedlichen Volkes würdig ist.

Werkwürdig, daß die Döberiger Rede so sehr mißverstanden werden konnte! Aber lieber ist es nicht nur ihr Verschick. Die ganze vorzügliche deutsche Politik wird ja nicht nur im Ausland, sondern auch im Inlande fortwährend mißverstanden!

„Ohne preussische Wahlfähigkeit keine Finanzreform im Reich.“

Dieser Vorstoß haben einige liberale Blätter dem Reichstag in Berlin gemacht. Auch die kürzlich von uns mitgeteilten Ausführungen des Abgeordneten Träger laufen auf diesen Vorstoß hinaus. Die „München-Post“ rufen die „Wahlfähigkeit“ glauben, von ihrem liberalen und süddeutschen Standpunkt aus vor solcher Taktik aus eindringlichst warnen zu müssen. Sie schreiben:

„So lange das Zentrum die herrschende Partei war, haben gerade die Liberalen ihm die Politik des „Kuhhandels“ stets vorgehalten. Das Zentrum aber hat stets gegen die Vertretung dieses Vorwurfs Widerstand erhoben und der Begründung, es treibe nur löbliche Politik. Hier aber wird jetzt ein Verhalten empfohlen, das direkt als Handelsgeschäft bezeichnet wird. Da tun wir nicht mit. Die Reichsfinanzreform ist eine nationale Forderung, ja geradezu die Grundfrage künftigen Lebens und Gedeihens unseres Vaterlandes. Hier Wandel und Ordnung zu schaffen, ist eine gebieterische Notwendigkeit, bei der wir nicht markieren und feilschen. Wenn wir uns auch die gründlichste Rechtsreform in Preußen — um der Gerechtigkeit willen — obwohl sie hauptsächlich den Liberalen ohneweiters in Preußen nützen wird, als es bei uns in Bayern getan hat. Aber für seine Wahlrechtsreform wird Preußen selbst sorgen. Es wäre im höchsten Maße politisch unklug, vor diesen preussischen Wagen die Reichsreform voranzutreiben, die ohnehin Ruhe haben werden, das schwere Geschäft der Reichsfinanzreform als Ziel zu bringen. Die Liberalen sollen jeden Einfluß auf die Gestaltung der Reichsfinanzreform gewinnen, den ihre Position im Reichstag ihnen ermöglicht. Um diesen Einfluß aber wäre es sofort gefährlich, wenn man darauf auf den Kuhhandel gehen wollte. Sie kann gar nicht energig genug vor dem ersten Schritt auf falscher Bahn gewahrt werden.“

Aber die liberalen „Realpolitiker“ sollten doch bedenken, daß die ganze Reichspolitik nichts anderes ist, als eine glende

Schachpolitik. Weshalb sie das nun gerade in der Frage der Reichsfinanzreform nicht sein sollte, ist bloßpolitisch nicht recht zu fassen. Wir sind allerdings überzeugt, daß der bloßliberalismus in dieser Frage der Regierung zu Kreuze kriegen wird, ohne zu „seinen Preisen“ gelangt zu sein.

Neue Steuerpläne.

Zu den Steuerplänen des Reichsfinanzsekretärs Eysenhardts sollte die Reichsfinanzreform aufolge u. a. auch das Recht einer Zinssteuer und einer Erbschaftsteuer gehören. Nach dem Eindruck, den ein Mitarbeiter der „Berliner Tageblatt“ auf eine Anfrage „an beauftragter Stelle“ gewonnen hat, ist anzunehmen, daß auch die Werbung nicht zureichend ist. Demselben Mitarbeiter ist erklärt worden: „Es kann zur Zeit noch nicht, auch nicht annähernd, gesagt werden, welche Einnahmequellen zur Einführung in Aussicht genommen sind. Es laufen übrigens bezüglich auch aus den verschiedensten Kreisen des Publikums Vorschläge für neue Steuern ein, darunter auch viele, die zum mindesten einer gewissen Originalität nicht entbehren. Daß nach Lage der Sache und bei dem Schwächen, in das sich das Reichsfinanzamt, um jede vorzeitige Verurteilung zu vermeiden, hüllt, der Kombination Zeit und Raum geöffnet sind, ist nicht zu verkennen; ebenso wenig, daß dabei ausländische Steuer- und Einnahmequellen in den Bereich der Kombinationen gezogen werden. So besteht bekanntlich in Frankreich schon längst die Zinssteuer in Form eines Staatsmonopols, während Spanien und Italien, wie unter Mitarbeiter aus derselben Quelle erfährt, die Zinssteuer ebenfalls schon besitzen.“

Noch etwas zur Reichsfinanzreform.

Nach Mitteilung nationalliberaler Blätter soll sich der Reichsfinanzsekretär einem Abgeordneten gegenüber geäußert haben, daß die von ihm entworfenen Reichsfinanzreform einen Ertrag von 450 Millionen neuer Steuern liefern würde. Als Hauptquellen sollten eine Zigaretten- und Tabaksteuer zu 30, eine Ausdehnung der Reichsfinanzsteuer auf Kinder und Ehegatten zu 30 und ein Zinsanhandelsmonopol für Spiritus 150 Millionen einbringen. Von einer Dividendensteuer habe der Reichsfinanzsekretär nichts wissen wollen, und auch die Fahrpreiserhöhung könne gänzlich in Fortfall kommen zu sollen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ erklärt, daß eine solche Finanzreform vorlage auf agrarischer Seite einen entschiedenen Widerstand hervorrufen würde. Sie fügt hinzu: „Zukünftigen Vorschlägen von diesen Vorschlägen nur der Zigaretten- und Tabaksteuer, falls sie zweckmäßig eingekleidet auf die überflüssigen Tabakarten gelegt wird. Einverstanden könnte man wohl auch mit einer Steigerung der Erbschaftsteuertragnisse sein, aber nur, wenn eine solche durch höhere Besteuerung (bis 100 pSt. bei Intestate) der Erbschaften von unentgeltlichen Verwandten ergänzt werden sollte. Gegen die Besteuerung des Kinder- und Gattenerbes müssen wir aber aus oft dargelegten Gründen mit größter Energie an kämpfen.“

Dem Bündeltrojan ist es unverständlich, wie der Reichsfinanzsekretär ein solches Anhandelsmonopol auf dem Spiritus weitere 150 Millionen neuer Reichseinkünfte herausziehen will, ohne das Brennereigewerbe — natürlich querdie schwächeren, kleineren resp. mittleren Betriebe — in seinem Fortbestehen zu gefährden. Es würde dann das Zwischenhandelsmonopol schon bis zum glatteiten Abschluß von Trinkbranntwein ausgedehnt werden, und das werde man doch wohl nicht wollen und auch kaum durchführen können. Gegen jede zu weitgehende Vertierung des Spiritus, die zu einer starken Verminderung des Konsums, namentlich auch zu technischen Zwecken und zum Ruin zahlreicher Brennereibetriebe führen würde, werden die Agrarier und Konserbatorien sich auf das Entschiedenste wehren. Wenn der Reichsfinanzsekretär nicht einmal von einer Dividendensteuer etwas wissen wollte, so sollte er andere Mittel in Vorschlag bringen, um die mit so hohen Einzahlungen arbeitenden reich kapitalistisch sinden Großindustriellen zu unterstützen. Eisen-, chemische Industrie und zur Ertrübeilung an die verhängnisvolle Reichsfinanzreform heranzuziehen, die er die weitverbreiteten landwirtschaftlichen, Industriezweige (Zucker und Spiritus) mit Steuerlasten erdrückt.“

Der Gipfel der Verklumpung.

Wie brachten vor wenigen Tagen nach der „Kleiner Ztg.“ die Mitteilung, wonach Freisinn und Konservative in Preußen ein Bündnis dahingehend geschlossen hätten, daß letztere bei der Wahl zum preussischen Abgeordnetenhaus für den Freisinnigen Dr. Duus eintreten; jene verpflichteten sich dafür, bei den kommenden Reichstagswahlen für den Provinzialabgeordneten einzutreten. Der scheinlich geschlossene Vertrag wird jetzt in den „Hamburger Nachrichten“ sowie im „Annoncenblatt“ veröffentlicht.

Notizen eines jungen Grubengängers.

(Nachdruck verboten.)
 Von W. L. Andre.
 Gefast, getan. Adenholz stellte sich vor uns hin und begann folgendes vorzutragen:
 Es war einmal ein armer Ziegelbäcker, der war wild aufgewachsen, er konnte weder lesen noch schreiben, der dachte, die Erde muß rund sein, weil sie keine Kranten hat, und wenn ich herbe, ist die Geschichte aus, wie wenn man einen Hund den Hals umdreht. Er kannte nur von Nachleben. Er sagte: die Biaderei auf dem Erdenboden rentiert sich nicht, also fluche und hohlerke ich, daß die Erde zittert.
 Hier schritt Adenholz, während er unter niederträchtigen Flüchen die Handgriffe eines Ziegelbäckers imitierte, eine derart beriffene Frage, daß ich mich entsetzt abwandte.
 Die Frage stehen lassend, referierte er dann weiter: das hörte ein Pastor, der kam auf den Ziegelbäcker an und sprach: Du bist bei Gott nicht besser dran als ein gemeines Küken, stehe auf, frisst Dein Brot, guck Dich mal dumm um, trafehst den Dreck von den Naden und gehst wieder schlafen. Wännig-lich ist mir klar, daß Du keinen Spaß hast am Leben und ich fluche wirft über Götter, daß Du eine Seele hast. Ich will Dich ansehnenderen, daß diese Seele einen Spaziergang macht zum Paradies und unterwegs mal ausgestreut ist zum Hof, daß dieser Hof die Erde ist, auf der Du lebst. Da kommt es darauf an, die Gelegenheiten, sich zu reinigen, tüchtig wahrzunehmen, denn je blauer Du bist, um so schöner wird das Paradies sein, welches deine Seele in des Himmels sonnenigen Gefilden genießen erhält.
 Schachschwerenot, sagte der Ziegelbäcker, das ist ja schmurrig! Denn gib mal her die Willen, denn will ich leben, daß ich noch was getan bekomme, ehe ich abdicke.
 Der Pastor trommelte vergnügt einen Marsch hinten auf seinen Wangenbecken. Sollst Du haben, sagte er artig. Eine Bitte Bitte oder gibst der Apostel keine Willen her. Willst Du fertig werden, auf, mußst Du jede Woche einen Taler übrig haben und in mein Haus bringen. Damit wird die Willen befreit im Gang gehalten, und ich rate Dir, pünktlich zu sein im Zahlen, sonst fiend die Fabrikation, und wer weiß, was dann kommt.
 Der Ziegelbäcker fragte sich hinter's Ohr. Das ist viel Geld, sagte er bedenklich, aber — was sein muß, muß sein.

Lieber Ratten freien mit... als Kumpohl, als den Himmel verpöhen. Ist nicht wahr, Herr Hochwürden? Verzeiht ich, war die Antwort.
 Also gut, sagte der Ziegelbäcker, ich bezahle die Klammten. Hier die Hand darauf. Mingelei im Bezahnen soll als Lumperei gebrandmarkt werden. Abgemacht.
 Von da an war der Ziegelbäcker wie umgewandelt, rein nicht mehr wiederzuerkennen. — Hier änderte Adenholz die Grimasse und gab dem Gesicht einen fürchterlichen Frohen, von Zuversicht verklärten, spärlich lächelnden, die Lauchmüsten erschlitternden Ausdruck. Ich grüßte ihn. Apuzinst verzog die Gesichtsmasse seines Antlitzes zu einem unförmlichen Brei. Die Augenlein, schon sonst immer schwer aufzufinden, tauchten vollends unter den trampelnden sich zusammenziehenden Speckklumpen. Man hätte denken können, Apuzinst würde, zwischen Tod und Leben hängend, an einem Kürbis, der ihm im Schilde hiedgen begeben.
 Er fluchte nicht mehr, fuhr Adenholz fort, er fuß seine Ziegel mit Sang und Klang, war immer an Arbeit und hatte nichts anderes im Sinn, als das Paradies, nichts anderes im Kopf als die Einholung seines Abkommens mit dem Pastor. Schändlich, den Mann so an der Nase herumzuführen. Er mußte schreiten wie ein Hund, farnachten wie ein Vieh, um den Taler am Ende der Woche übrig zu haben. Schweiß auf trockene Wrat war sein Durchschweißtes. Sonntags er er freude und Oetern, Fringlingen und Weisheiten ging er Braten schluden bei Trapp Trapp in der Wiederwegerei. Das war sein Leben.
 Er legte sich manchmal ins Gras (blieb aber gemächlich) und taute sich den Appetit vom Dolse am Schmaachtrien und dachte: Aufrechtig gefast, lieber Himmel — wenn doch bald der Teufel läme und mich holte! Der Teufel aber pifft ihm was und kam und kam nicht. Er wurde alt wie Methusalem. Und immer die Taler Samslags!
 Schließlich merkte er doch, daß der Saft aus seinen Knochen ging, er konnte kaum noch jappen. Und eines guten Tages, es war an einem Freitag, quälte er sich auf allen Vieren bis hinter die Hecke, legte sich da hin und dachte: Nun wird es wohl am Ende sein, nun gehen so langsam die Klappen zu. Herr Pastor, sagte er, während sich Schauer der Vorahnung seine Gebettene durchschien, Herr Pastor, den Taler, der morgen fällig ist, mußst Du mir zu gute halten — ich frage ihn wahrhaftig nicht mehr zusammen. Da tat er noch drei Atemzüge und — weg war er.
 Die Erwartung, was nun kommen sollte, drückte das Vollmondgesicht Apuzinsts langsam aus der Breite in die Länge,

bis es als Ersohm stehen blieb. Auch wurden seine Augenlein wieder sichtbar und hingen feierlich glänzend an den Lippen des Humoristen Bolz.
 Ich lachte tüchtig, mit einem Blick ins Schandenroth, weil ich wußte, daß Apuzinsts religiöse Einfall nun einen Schlag in den Nacken bekommen sollte.
 Adenholz fuhr fort: da ging der Vorhang zur Ewigkeit auf. Der Ziegelbäcker hatte Scheu, die Augen zu öffnen, er dachte, blinzele mal erst ein bißchen, sonst würd' er blind von der Bracht und Gerlichkeit. Er tat's. Aber da sah er dumm drein und fiel bald auf den Rücken. Herr du meine Güte, sagte er, hier ist ja alles hochfinster und still wie in einem Grab! Was soll das heißen?
 Hier setzte Adenholz ein Wienespiel in allen Varianten zwischen den Grenzen Jammers, Enttäuschung und Wut ein. Der Ziegelbäcker taufte wild um sich — kein Ding, was er hätte paden können. Er rief, schrie, brüllte — keine Antwort, keine Seele, die sich regte. Er schätzte seinen Dolchsdud mit furchtbarem Wurf von sich — alles still, kein Atem von Widerhall. Ewigkeit, Nacht, nichts. Kein Raum, keine Zeit. Mit einem Wort: Totalität des Wesenlosens. Der Aermele wurde fast wahnsinnig. Er schrie sich selber nach dem Pastor. Er dachte an die Taler. Er dachte: Gib mir die Klammten wieder, Kreator, — du fällige Reichthum! Rucke alles nichts.
 In Apuzinsts Brust arbeitete es gewaltig. Er erob Protekt. Ich lachte höflich. Er brumnte mich an. Ist nicht wahr, sagte er artig, Adenholz bloß schmarozte dich, wenn Du stirbst! Er schlenderte Adenholz grimmige Worte entgegen: Ich schlag Dich laput, wenn Du sagst, gibst sich kein Himmel! Gibst sich wohl Himmel — Krauwil! Irntiraten seine Lippen, und ich merkte ihm an, daß der Zorn keine Epoherei war.
 Adenholz war gereizt wegen der Drohung. Er zeigte die Zähne, Apuzinst auch — wie zwei Hunde, die um einen Knochen buhlen.
 Und wir hatten alle drei einen in der Krone!
 Ich jurte und rief: Holla, Kumpohl! der eine sagt, es gibt einen Gott, der andere behauptet das Gegenteil. Kom gegen Jena! Gut, einig Ueb drum! wer oben liegt, hat recht! — Ich ließ Apuzinsts heimlich in die Rippen und — warf Adenholz einen aufschreckenden Witz zu. Das wirkte.
 Mämal schlossen beide aufeinander los, Adenholz habnarzig, Apuzinst wie ein Waz. Vater im Himmel, wachte ich, du brauchst nicht bangen zu sein, daß deine Ewigens auf den Rücken zu liegen kommt!
 Die Gegerne paffen sich mächtig an. Apuzinsts Kranten (der Glaube) haben den Feind manchmal jederleicht hoch und

licht. Wir lassen das Dokument politischer Verklumpung seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung willen im Wortlaut folgen:

Zwischen dem Vorstande des Bundes der Landwirte, Abteilung für den Kreis Flensburg einerseits und dem Vorstande des Freisinnigen Vereins in Flensburg andererseits ist heute folgendes vereinbart worden:
 1. Der Vorstand des Bundes der Landwirte verpflichtet sich, vor der am 16. Juni stattfindenden Wahl zum Haupte der Abgeordneten seinen ganzen Einfluß auf die für die Kandidatur des Herrn Lassen-Imenathoff gewählten Wahlmänner dahin geltend zu machen, daß dieselben ihre Stimmen im ersten Wahlgange für Herrn Dr. Duus abgeben. Auch verpflichtet der genannte Vorstand sich, Herrn Lassen zu veranlassen, die für ihn gewählten Wahlmänner aufzufordern, ihre Stimmen Herrn Dr. Duus zu geben.
 2. Beide Vertragschließenden verpflichten sich, für die nächste Reichstagswahl keinerlei private oder offizielle Verhandlungen mit den Nationalliberalen und den Sozialdemokraten oder einzelnen Mitgliedern dieser Parteien zu führen, sondern jeder für sich einen eigenen Reichstagskandidaten aufzustellen.
 3. Wenn Herr Dr. Duus am 16. Juni in das Haus der Abgeordneten gewählt wird und wenn später bei der nächsten Reichstagswahl der Kandidat des Bundes der Landwirte mit einem dritten Kandidaten, einerlei welcher Partei, in die Stichwahl kommt, so verpflichtet der Vorstand des Freisinnigen Vereins sich, öffentlich und privatim die freisinnigen Wähler energig aufzufordern und auch durch den ausgesprochenen Kandidaten aufzufordern zu lassen, für den Kandidaten des Bundes der Landwirte zu stimmen.
 4. Beide Vertragschließenden verpflichten sich, die Agitation für die nächste Reichstagswahl streng sachlich und ohne persönliche Angriffe der Gegner zu führen, auch keinerlei Werbearbeiten in den Kreisen der Sozialdemokraten zu betreiben und in keiner Weise gemeinschaftliche Versammlungen durch provozierende Reden, Interpellationen oder dergleichen zu fördern. Die beiderseitigen Reichstagskandidaten sowie die sonstigen Redner und die Presse sollen dementsprechend instruiert werden.
 5. Dieser Vertrag ist nur gültig, wenn am 16. Juni Herr Dr. Duus in das preussische Abgeordnetenhaus gewählt und seine Wahl von dem Abgeordnetenhaus für gültig erklärt wird, und soll am 17. Juni 1908 durch die „Hamburger Nachrichten“, das „Hamburger Annoncenblatt“ und die „Landpost“ veröffentlicht werden.
 So geschlossen Flensburg, den 15. Juni 1908.
 Der Vorstand des Deutsch-Freisinnigen Vereins in Flensburg und der Vorstand des Bundes der Landwirte Abteilung für den Kreis Flensburg.

Was dem neuen preussischen Landtage zunächst zugemutet wird.

Der neue Landtag wird, wie die freisinnigste „Post“ glaubt, schwerlich schon am 27. Juni geschlossen werden, sondern noch ein paar Tage zusammenhaken, um eine Vorlage über die Feuerungszulagen für die Geistlichen zu erledigen.
 Es wäre wirklich grotesk, wenn die erste legislative Aufgabe darin bestehen sollte, den „notleidenden“ geistlichen Herren zu helfen. Die „Freisinnige Zeitung“ glaubt nicht, was die „Post“ schreibt, weil dazu gar kein Grund vorliegt.
 „Denn wie Kultusminister Dr. Halle in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 7. April mitteilte, haben damals die evangelischen Kirchenbehörden, insbesondere der Oberkirchenrat, bereits Maßnahmen in Erwägung gezogen, um da, wo es nötig ist, vorläufige aus finanziellen Mitteln Beihilfe zu gewähren. Es war in Aussicht genommen, in Fällen des Bedürfnisses diese Beihilfe bis zur vollen Höhe der für die Geistlichen bereits bestimmten künftigen Verdolung zu leisten. Zu diesem Zweck war eine Summe von 200 Millionen des Reichseinkünftefonds in Aussicht genommen.“ Auch hinsichtlich der katholischen Geistlichen sprach der Kultusminister die Absicht aus, unbedingte Ertrübeilung aus finanziellen Geldern gewährt werden würden. Wozu soll also jetzt noch eine besondere Feuerungszulage für die Geistlichen dienen?

Blodfüßlerische Mandats-Konkurrenz.

Die Konservativen haben den Nationalliberalen nicht weniger als zehn Landtagsmandate abgenommen. Darüber sind die Nationalliberalen natürlich schmerzlich beunruhigt und hoch entrüstet. Aber die „Kreuzzeitung“ respektiert ihren Schmerz ganz und gar nicht; sie wußt mit der Sonde gürtiger Art in der Wunde:
 „Die Gruppe, die am annochenden auftrat, am strupellosesten agitierte, nach allen Richtungen sich scharte, die mit Verprechungen verführerisch um sich warf und an den Konservativen keinen guten Schaden ließ, die nationalliberale Partei, suchten ihn auf den Kopf zu stellen, allein der Atheismus war gemandt und stand immer wieder auf den Beinen. Das hatte kein Ende.
 Ich merkte, daß Adenholz tüchtig seine Kräfte schonte. Der Pollad leuchte schon. Blödsinn geriet dieser in eine bodenlose Lage, er stand förmlich in der Schwere, hatte das linke Bein steif hoch heben und suchte mit dem rechten Arm über sich nach Festem.
 Ich bin nicht fähig, die Kolossalität des Augenblicks, wo der Himmel auf eine Wante zu stehen kam und auf seinen des Zusammenbruchs neigte, in Worten wiederzugeben. Ich konnte ein wenig in das Satangeficht Adenholzes sehen. Er blühte mich diebisch an, während er, mit Rachenabgäbe, Joll für Joll, den Schwerpunkt der feindlichen Waffe aus der Lotrechten brachte. Ich erbeute keine Kraft durch feindliche Winke.
 Und da, da drehte sich Apuzinst wie ein Windmühlensflügel. Klappte zusammen und lächelte tragend hinab in den Staub der Erde. Erabol bravo! Ichre ich gröhend — es ist unüberdrosslich entschieden: Es gibt kein Jenseits!
 Adenholz wachte sich den Schweiß von der Stirn. Apuzinsts blieb liegen und bohrte den Kopf in den Sand und heulte vor Wut. Blödsinn hand er auf und warf sich von neuem auf den Wiberjacher. Schäum stand ihm vor den Lippen.
 Ich sprang ihm in den Nacken. Ha, Vogel! rief ich wild, jetzt bist Du tußt, sonst padt Dich mal Dein Kumpel Sunding! Er ließ nicht nach. Er knirschte: Gibst sich Himmel! Krauwil! Gibst sich Gott!
 Ich höhnte: So hat es der Glaube von jeher gemacht — hundertmal in den Staub gestreut durch die Verunft, hundertmal wieder aufgetrabbelt und gebrellt: Nimma, nimma, nimma!
 Adenholz, in gefährliche Fallhöhe verjast, erbeute sich des blindwütigen Angreifers durch nachhaltige Schläge auf dessen Schädel.
 Blödsinn hatte Apuzinst ein Messer in der Hand. Ich sah es früh genug. Ha, warte Burghel donnerke ich, das soll Dir leid tun! Mit dem hatte ich kein Handgeleit erfahrt und gedreht, und im nächsten Moment lag er, einen schrecklichen Schmerzensdruck ausstehend, jämmerlappend mir zu Füßen.
 Das Messer trat ich in die Ecke. Dann hob ich den Arm, wie damals der Betriebsführer, als er die Wente jagte. Apuzinst, sagte ich finster, hier ist kein Platz für Lumpen. Warte Dich und lehre uns nicht wieder.
 Er wußte, mein Arm war hart, und was ich gesagt, unüberdrosslich. Also erob er sich und verließ, die Augen scheu nach mir drehend, so eilig wie möglich die Schritte der gestirnten Allmacht.“ (Fortsetzung folgt.)